österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Oberösterreichs Anteil

an der Literatur des XII. Jahrhunderts.

Von

Alois Ebner.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Die nachstehenden Zeilen sollen dazu dienen, von den literarischen Bestrebungen des XII. Jahrhunderts ein höchst möglich klares Bild zu entwerfen. Also nicht das Eingehen in Details und die Charakteristik der Persönlichkeiten — dafür sorgen ja mit anerkannt glänzendem Erfolge die auf jedem Gebiete historischer Wissenschaften immer mehr zu Tage tretenden Monographien — kann der Zweck dieser Abhandlung sein, sondern das Bestreben, alle verschiedenen Zweige der Literatur, die gerade im XII. Jahrhundert in bunter Mannigfaltigkeit emporblühen, wo möglich in ihren oberösterreichischen Vertretern kennen zu lernen.

Da ist es nun ausserordentlich schwierig, für jedes Gebiet Beispiele aus der engeren Heimat anzuführen und insbesonders zeigt sich die Unthunlichkeit, Ober- und Niederösterreich trennen zu wollen. Es wird daher öfter geradezu notwendig sein, Niederösterreich herbeizuziehen, um aus den literarischen Producten desselben auf die eigenen Bestrebungen schliessen zu können. — Viel passender würde es sein, von den literarischen Producten des XII. Jahrhunderts zu sprechen, welche das Donauthal in Oesterreich hervorgebracht hat. — Denn diese Denkmäler tragen den Stempel der Zusammengehörigkeit, das Charakteristikum eines gemeinsamen, sie beherrschenden Geistes.[1]) —

Was die Poesie, insbesonders die geistliche gelehrte Poesie im Südosten, in Kärnthen und in Steiermark zur selben Zeit hervorgebracht hat, das zeigt eigentümliche Verschiedenheiten von der Dichtung des eigentlichen Oesterreichs. Die Poesie des Südostens

[1]) Wilhelm Scherer, Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrh. — Quellen und Forschungen, VII. B.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

ist populär, zeigt wenig Einfluss der fränkischen Literatur und mischt wenig Latein bei. — Hier lässt sich z. B. nicht nachweisen, dass Ezzo benützt worden sei, und die französische Theologie hat nur selten Einfluss genommen. Gerade das Gegenteil gilt von der Literatur Oesterreichs. Hier herrscht starker Einfluss der französischen Literatur und innige Culturverbindung mit den Franken.

Was die letztere anbelangt, so ist zu bemerken, dass bis 1125 ein fränkisches Geschlecht auf dem Throne sass, unter welchem die Bedeutung des oberdeutschen Dialectes in der Literatur nur bestärkt wurde. Ja merkwürdigerweise ist unter dem vorausgehenden sächsischen, niederdeutschen Königsgeschlechte der Ottonen ein Resultat der carolingischen Bestrebungen unangetastet geblieben, ja es hat gerade damals Früchte getragen, nämlich die von Carl dem Grossen eingeführte Reichssprache. Niemals wurde die Herrschaft des oberdeutschen Dialectes erschüttert. Wir haben ein Gedicht, welches am Hofe Otto's gesungen wurde und welches keineswegs sächsischen, sondern hochdeutschen Dialect zeigt. Damit stimmt überein, dass in dieser Epoche das Wort „deutsch" sich auszubilden beginnt. Otfrid spricht in seinem Werke noch nicht davon; er hat noch den Ausdruck: „fränkische Sprache". Das Wort *gentilis* bedeutet jetzt blos den Sprachcharakter sämmtlicher Dialecte, welche dem deutschen Reiche angehören. — In der ersten Zeit des XII. Jahrhunderts war es natürlich nicht der bairische oder alemannische Dialect, welcher prävalirte, sondern der mitteldeutsche. Es erklärt sich dies aus der mitteldeutschen Herkunft der fränkischen Dynastie.

Wir sehen sogar einen mitteldeutschen Einfluss auf hochdeutsche Denkmäler. Die bekannte Vorauer *hs.* (Handschrift), die zum Teil nach Oberdeutschland gehört, zeigt Eigentümlichkeiten, welche uns beweisen, dass das Mitteldeutsche vielfach massgebend geworden war. Wir finden in der Vorauer *hs.* *i* für *ie* und *u* für *uo*.

Charakteristisch für diese Epoche ist ferner die Sprachmengerei, d. i. die Mischung deutscher und lateinischer Worte.

Österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Vergleichen lässt sich das etwa mit der Sprachmengerei im XVII. Jahrhundert, wo französische, spanische und italienische Ausdrücke in deutsche Sätze eingeflochten wurden. Besonders die lyrischen Dichtungen sind sowol in Franken als auch in Oesterreich (weniger in Kärnthen) voll von solchen lateinischen Beimengungen. Ich erinnere nur an das Melker Marienlied, wo nicht nur der Refrain *„sancta Maria“*, sondern ganze Verszeilen lateinisch sind.

Da es aber ganz selbstverständlich ist, dass die literarischen Producte eines jeden Jahrhunderts vor Allem abhängig sind von den die Zeit beherrschenden politischen, socialen und religiösen Anschauungen, so lässt sich von vorneherein gleich denken, welch grosse Rolle die religiöse Dichtung im XII. Jahrhundert gespielt habe. Wir sprechen ja von einer Zeit, in der ungeheure Ereignisse den Anschauungen der Menschen andere Richtungen gaben, von einer Zeit, in welcher der grosse Kampf zwischen dem römischen Papsttum und dem deutschen Kaisertum ausgekämpft ist nach der erschütternden Niederlage des vierten Heinrich, mit einem Wort von der Zeit der päpstlichen Weltherrschaft.

Was gewaltige, ihre Zeit beherrschende Geister wie Gregor der Grosse, jene grossartig, mönchisch angelegte Natur, einst kaum zu träumen wagten, was in den Klosterzellen zu Cluny als Seufzer, Gebet und Klage aus den Herzen der Mönche seit Jahrzehnten zum Himmel stieg, — Gregor VII. hat es ausgekämpft und dadurch der katholischen Kirche unberechenbare Erfolge errungen, und das gerade am Eingange unseres Zeitraumes, während am Ende desselben Innocenz III. von Rom aus ebenso gut die Welt beherrschte, wie einst die Pharaonen zu Memphis, die Sargoniden zu Ninive, Tiberius oder Carl der Grosse. — Wir sprechen von einer Zeit, in der ein anderer ungeheurer, weltbewegender Plan Gregor's VII. wirklich ausgeführt wurde, als Hunderttausende von Abendländern der aufgehenden Sonne zuwanderten, um das Grab des Erlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Der erste Kreuzzug bildet den Markstein des neuen Jahrhunderts. Freilich hatte schon Gregor VII. grosse

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Schaaren in Italien versammelt, um alle Völker und Nationen unter der Fahne des Papsttums nach Jerusalem zu führen, doch gelang es damals nicht. Zur selben Stunde aber sass Heinrich IV. machtlos zu Verona und sein rascher Geist begriff sofort die universalhistorische Bedeutung des päpstlichen Planes. Da ist es geschehen, dass er so ganz im Sinne des die Weltherrschaft beanspruchenden deutschen Kaisertums einen allgemeinen Weltfrieden ausschrieb. Schade, dass ihm die Macht fehlte, ihn auszuführen. — Das Papsttum siegte und im Jahre 1106 erklang auf einer einsamen Rheininsel lange Tage hindurch an der Bahre des grossen Saliers, dem der Papst das Begräbniss verweigerte, Klage- und Mönchsgebet für die ewige Ruhe des Todten. — Und diese Suprematie bewahrte das Papsttum das ganze Jahrhundert hindurch. Denn, wenn Heinrich V. das Wormser Concordat schloss, Friedrich Rotbart den Steigbügel hielt, als der Papst zu Pferde stieg, und Innocenz III. die inneren Angelegenheiten des staufischen Kaiserhauses in der Hand hatte, so kann man wol behaupten, dass die Päpste im XII. Jahrhundert Europa beherrschten.

Wol alle literarischen Erzeugnisse dieses Jahrhunderts können eingereiht werden in folgende Eintheilung: 1. die geistliche Literatur, die wieder in eine rein theologische, in eine mönchisch-ascetische und in die geistliche Lyrik zerfällt; 2. die Dichtung des Ritterstandes; 3. das Volkslied. — Vielleicht können schliesslich auch die Anfänge des deutschen Dramas erwähnt werden.

Wesentlich ist der Charakter der Literatur ein geistlicher. Grösstenteils sind es geistliche Stoffe, Dogmata, welche prosaisch und poetisch behandelt werden, und die Autoren sind ebenfalls Geistliche. Es begreift sich nun auch, dass die grosse Entwicklung der Theologie in Frankreich in unserer Periode nicht ohne Einfluss auf die deutsche Literatur sein konnte. In Frankreich war die hohe Schule für die neue Theologie, d. h. für die Anwendung philosophischer Dialectik auf christliche Glaubenswahrheiten, Versuche, Dogmata zu beweisen. Diese Bewegung gieng in Frankreich von Lanfranc (1005—1089) aus, der die weltliche Gelehrsamkeit zur Stütze von Glaubenswahrheiten zu-

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

erst verwendete. Viele Schüler aus Frankreich, ja selbst aus Deutschland strömten zu ihm. Sein Nachfolger war Anselmus, der in einem normannischen Kloster wirkte. Wichtiger ist Pierre Abélard und Wilhelm von Conches. Der bedeutendste Gegner dieser beiden ist Bernhard von Clairvaux, der ihre Verurteilung durchzuführen suchte. Abélard nnd. Wilhelm stehen auf dem Boden Plato's, insoferne sie den „heiligen Geist" mit Plato's „Weltseele" identificieren und dadurch zur ketzerischen Meinung kommen, dass die dritte göttliche Person nicht mehr als Person, sondern als ein Attribut der göttlichen Wesenheit aufzufassen sei. Abélard fand eine Formel für seine Trinitätslehre, nach welcher dem Gott Vater die Macht, dem Sohne die Weisheit, dem heiligen Geiste die Güte zugeschrieben wurde. Nach seiner Ueberzeugung gab es also keine Trinität, sondern drei Eigenschaften, wodurch die einzige göttliche Macht bezeichnet wurde. Trotz der heftigsten Bekämpfung gelang es der Abélard'schen Trinitätsformel, sich weiten Eingang zu verschaffen, und wir begegnen ihr auch bald in Deutschland und besonders in Oesterreich. — In Deutschland wirkte in diesem Sinne Gilbertus und Otto von Freising.

Alle diese aber waren Gelehrte im strengen Sinne, sie konnten nicht auf die Masse einwirken. Das that ein anderer, der die Resultate der französischen Theologie in populärer Weise auseinandersetzte, es war Honorius von Autun (*Honorius Augustodunensis)*; der sich jedenfalls in Oesterreich aufgehalten hat und speciell in Oberösterreich mit Gerhohus von Reichersperg in Verbindung gestanden ist. Honorius ist ein Schriftsteller, der besonders für die geistliche, poetische Literatur Oesterreichs von grösster Wichtigkeit war. Er schrieb eine Menge Handbücher, Compendien für alle Wissenschaften. Seine Werke wurden vielfach gelesen. Besonders wichtig ist sein Elucidarium, ein Compendium der Theologie, das sehr frühe in deutsche Prosa übersetzt wurde. Durch Honorius wurden der deutschen Literatur eine Menge Stoffe überliefert, welche sonst nur in gelehrter Weise behandelt wurden; es waren meist scholastische Spitzfindigkeiten,

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

z. B. „Wo Gott war, als weder Himmel noch Erde bestand“, „Weshalb Gott den Uebermut Lucifer's zugelassen?“ „Warum der Sündenfall nicht gehindert worden sei.“ „Woher Kain seine Frau genommen habe?“

In Oberösterreich ist also die neue französische Theologie verbreitet gewesen, während die kärnthnerischen Denkmäler nicht darauf schliessen lassen. Sie wurde durch Honorius vertreten, ferner durch Otto von Freising. Die Schriften des Hugo von St. Victor, eines Deutschen (wahrscheinlich Sachsen), der in Frankreich lehrte, werden gerade in unserer Periode in Klöstern abgeschrieben, Victor's Tod ist sogar in österreichischen Annalen verzeichnet.

Wenden wir uns nun zu einem Manne, der als theologischer Schriftsteller und als Kämpfer gegen Ketzerei, Unzucht und Habsucht weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus bedeutend war, zu Gerhoch von Reichersperg.

Gerhoch war Abt von Reichersperg.

Er war wie jener Conrad von Salzburg (1106—1147) einer der entschiedensten Gregorianer. Er kämpfte für den Cölibat, für Orthodoxie, gegen die weltliche Richtung. Sein Wirken ist ausführlich geschildert worden von Richard Heinzel, dessen Ausführungen wiederum gegen J. Stülz und Bach gerichtet sind[1]), und denen die nachfolgenden Zeilen entnommen sind.

Es gehört nicht hieher, die Anschauungen Gerhoch's auseinander zu setzen, es sei nur das Allgemeinste über dieselben erwähnt. In seinen Schriften „*de aedificio Dei*“, dem Dialoge (beide vor 1132), am kräftigsten aber später in „*de corrupto ecclesiae statu*“ (au Eugen III. † 1153 gerichtet und nach seinem Tode neu ausgearbeitet) tritt er gegen die irregulären Canoniker auf, diese entarteten Söhne der Kirche, diese Acephali und Hippocentauri, wie er sie wegen ihrer Mittelstellung zwischen

---

[1]) J. Stülz, Denkschriften der Wiener Akademie, 1. Band. Bach, Oesterreichische Vierteljahrschrift für katholische Theologie, 4. Theil. Richard Heinzel, Heinrich von Melk, Einleitung, pag. 38—42.

Österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

weltlich und geistlich schilt, und die er als den letzten Grund der traurigen kirchlichen Zustände besonders seines Vaterlandes bezeichnet. Schon Honorius II. († 1130) hatte er gebeten, die Axt an die Wurzel zu legen und dieses Unkraut auszurotten. In der That wurden die Klöster von Göttweih 1124, Neuburg 1133, Heidesheim 1150 von Irregulären gereinigt.

Für die Pfarrer hatten die Gerhoch'schen Ausfälle in der Praxis wenig Gefährliches. Denn, obwol er wie jedermann (z. B. *De corr. eccl. statu 1248 C. 1275 B. 1216 B.*) natürlich das gemeinsame Leben nach einer bestimmten Regel höher stellt als eine Lebensweise, welche wie die eines Pfarrers der Welt noch viele Berührungspuncte bot, so ist es ihm doch nie eingefallen, die Berechtigung und Verdienstlichkeit dieses Lebens zu bestreiten, das ja den Apostel Paulus als seinen Vertreter aufzeigen konnte. — Die Pfarrer entsprechen in der Urkirche der Christenheit denen, die unter den Heiden zerstreut ihre Reinheit bewahrten. *(De corrupto eccl. statu 1173 A. 1246.)*

Anders verhält es sich nach Gerhoch mit den Canonikern. Von diesen haben nur die regulären eine Berechtigung, die anderen sind eine logische und moralische Monstrosität. Das zeige schon ihre Regel, die am Ende das gemeinschaftliche Leben, das im Beginne war, gefordert worden, wieder dem Belieben anheimstelle; — aber freilich, was könne man von einer am Hofe von einem königlichen Secretär geschriebenen Regel anders erwarten? *(l. l. 1176 C. 1224 A. 1225 D. 1226 B. 1236 A.)*

Noch bezeichnender sei ihre Stellung in der christlichen Gesellschaft. Zwitter seien sie, weder in *congregatione,* noch in *dispersione viventes,* weder gemeinsam leben sie, noch nach den Canonen. Dem entspreche auch ihr Lebenswandel. Obwol im Besitze hoher Würden *(l. l. 1167, 1175, 1176 C. 1249 A.)* und wissenschaftlich gebildet *(l. l. 1167)*, sei ihr Leben doch höchst anstössig und verweltlicht *(1175, 1177 A.)*; sie besonders begünstigen jenen anstössigen Pfarrpacht, indem sie sich fette Pfarren übertragen lassen, aber natürlich viel zu feine Herren seien, um den Bauern zu predigen; deshalb schicken sie Vicare,

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

die das arme Volk aussaugen und solcher Pfarren und Pfründen haben sie nicht eine, sondern mehrere zugleich. *(l. l. 1241 D. 1175.)* Gerhoch macht nun in seinen verschiedenen Schriften positive Vorschläge, um diesen Zuständen abzuhelfen. — Wir wollen nicht darauf eingehen.

Auch in der Messopferfrage (ob ein unkeuscher Priester ein giltiges Messopfer darbringen könne, und ob es Schaden bringe, einem solchen beizuwohnen), im Kampfe für den Cölibat und allen brennenden kirchlichen Fragen trat Gerhoch im Sinne Gregor's VII. ein, meist mit Beiseitesetzung der französischen Theologie und der modernen Anschauungen, die sich im Gegensatze zu den etwas veralteten gregorianischen Ansichten entwickelt hatten.

„Jedenfalls war Gerhoch", so schliesst Heinzel seine Ausführungen, „doch der bedeutendste Schriftsteller zwischen Inn und Donau während der ganzen ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts, und seinen Landsleuten muss die Gelehrsamkeit, die Methode, vor allem aber die Schlagfertigkeit und Fruchtbarkeit dieses Mannes nicht wenig imponiert haben. Und auch wir werden ihm eine ehrliche Leidenschaft und eine gewisse handfeste Rhetorik nicht absprechen können. Aber er ist ein Mann, der nicht auf der Höhe der Zeit steht. Die französische Philosophie, diese neugeschärfte Waffe der römischen Kirche, die durch Männer wie Otto von Freising und Eberhard von Salzburg in das südöstliche Deutschland war verpflanzt worden, ist ihm bedenklich.

Johann von Salisbury, Gerhoch's jüngerer Zeitgenosse, hat manches mit ihm gemeinsam; er stand zu Adrian IV. in einem ähnlichen Verhältnisse wie Gerhoch zu Eugen III., und beide treiben die theokratischen Ideen auf die Spitze. Aber dennoch in der Form wie dem Inhalte nach ist Johann von Salisbury ein Verkünder der neuen Zeit. Denn nicht, weil die Kirche über dem schlechten Könige steht, hat sie das Recht, Mörder gegen ihn auszuschicken, sondern, weil der Tyrann ein Feind der Gesellschaft ist. Wie anders Gerhoch! Er will nichts als die Herrschaft der Kirche. Aber in seinem Eifer, ihr zu dienen, ist er

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

etwas taktlos und will in der Messopferfrage katholischer sein als Rom und der heilige Bernhard. Er ist ein eifriger Parteigänger der Kirche, begiebt sich aber durch seine Utopien von einem kirchlichen Leben wie in der Urkirche der Christenheit auf bedenkliches Gebiet. Im Ganzen macht er den Eindruck eines *infant terrible* der päpstlichen Partei, mit dem sie ihre liebe Not hatte. So galt der rechtgläubige Mann lange für einen halben Ketzer. Und allerdings begegnet er sich in seinem Hass gegen sündhafte Priester mit Tanchelm, mit Albero und besonders mit Arnold, dessen ungerechte Verurteilung er auch bedauert. Für seine Reformideen hatte er nun mehrere Päpste zu gewinnen gesucht. Nach Wunsch gelang ihm das nur bei Eugen III., dem Schüler Bernhard's von Clairveaux. An ihn richtete er auch sein berühmtestes Werk, den Commentar zu dem 64. Psalm. Eugen ernannte ihn zum Legaten für Russland und Ungarn — König Geysa übrigens wollte davon nichts wissen — und gab ihm im Vereine mit dem Legaten Octavian den Auftrag, das geistliche Personal in Eichstädt und Augsburg einer umfassenden Reinigung zu unterziehen. Und wirklich setzte Gerhoch alle Priester ab, deren unenthaltsames Leben ihm bekannt geworden war. 1153 stirbt Eugen und Anastasius wird gewählt, um schon nach einem Jahre Adrian IV. Platz zu machen, der bis 1159 regierte. Gerhoch beklagt Eugen's Tod schmerzlich, besonders da diesem Elias kein Elisäus gefolgt sei. *(Pez. Thes. T. 5. 1262.)* Auch mit Hadrian war er nach kurzem Jubel bald unzufrieden; er gerieth mit ihm wegen Ehesachen in Streit, und fand die Stellung, die der römische Hof in dem Hospitaliterprocesse einnahm, scandalös. *(Pez. Thes. T. 6, 1, 524. De investig. antichr. l. 1.* Archiv für öst. Geschichtsqu. 20, 179.*)* Mit schmerzlichem Bedauern blickt er auf Eugen III. zurück, den „alten Vater".

Wir haben also in Gerhoch einen Vorkämpfer der streng kirchlichen Richtung kennen gelernt. Diese Richtung hat sich aber auch in der Dichtung geltend gemacht und den Mann, über den wir jetzt einige Worte sprechen wollen, erwähnen wir, obwol er nicht gerade in Oberösterreich gelebt hat, schon deshalb,

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

weil es gerade die Anschauungen Gerhoch's sind, die seine Dichtungen durchwehen. — Es ist der Hauptvertreter der mönchisch-ascetischen Dichtung des XII. Jahrhunderts, Heinrich von Melk.

Geistlicher Dichtungen, welche wir nach Ober-, Niederösterreich oder Steiermark zu versetzen haben, giebt es eine ganze Reihe. Ich erinnere an die jüngere Judith (Diemer, deutsche Gedichte, pag. 127), Johannes Paptista (Hoffmann, Fundgruben, II., 139), das Gedicht vom anegenge (Hahn, deutsche Gedichte des XII. und XIII. Jahrhunderts), die Wahrheit (Diemer, pag. 85), von der Zukunft nach dem Tode, ein Gedicht, das nach einem Fragmente, das in Karajan's Besitz war, in dessen Gedichten, pag. 101 abgedruckt ist (Scherer, Quellen und Forschungen, VII., 23), das himmlische Jerusalem (Diemer, pag. 361, Quellen und Forschungen, VII. B., 89), das Gedicht des Priesters Arnold[1]) (Diemer, pag. 333, Quellen und Forschungen, VII., 81), die Litanei des ersten Heinrich (Fundgruben, II., 216, Massmann, Gedichte, I., 43, Vogt in den Beiträgen, I. B., Rödiger, Haupt-Zeitschrift, XIX. B.). Hieher gehört auch das, was der ersten Dichterin in deutscher Sprache, der Frau Ava, zugeschrieben wird. Nämlich das Leben Jesu, der Antichrist und vom jüngsten Gerichte. Es besteht heute noch die Streitfrage, ob alle drei Gedichte der Frau Ava angehören oder nicht. In der alten Handschrift heisst es nämlich nach einer Reihe von Gedichten zum Schlusse: „Dieses Buch hat Frau Ava geschrieben". Wilhelm Scherer hat darüber Studien gemacht (Quellen und Forschungen, VII., pag. 64). In Opposition zu Scherer steht Langhut's Untersuchung: „Ueber die Gedichte der Frau Ava". Budapest 1880.

Frau Ava hat als *inclusa*, deren gerade jene Zeit viele aufzuweisen hat, im Stifte Melk gelebt, dort ist sie auch im Jahre 1127 gestorben. Im Melker Chronologicon steht zum Jahre 1127 die Anmerkung: *Auua incl. ob.*, d. h. *Ava inclusa obiit.* Am Schlusse des Gedichtes vom jüngsten Gerichte, das wir mit grosser Sicherheit

---

[1]) Müllenhoff hat das Gedicht: „Von der Siebenzahl des heiligen Geistes" genannt.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

der Frau Ava zuschreiben dürfen, steht jene bekannte Notiz, die schon zu so vielen unhaltbaren Hypothesen Anlass gegeben hat: „Dieses Buch dichtete die Mutter zweier Söhne, die lieferten ihr den Stoff dazu. Sie hatten sich einander sehr lieb. Der eine der Söhne schied aus der Welt. Ich bitte alle Leser, dass sie seiner Seele Gnade wünschen; was den anderen anbelangt, der noch lebt, da er in der Not des Daseins ringt, so wünschet ihm künftige Gnade und ebenso seiner Mutter, das ist Ava".

Ueber die Söhne hat Diemer verschiedene Hypothesen aufgestellt, doch da ihre Namen nicht genannt sind, so schwebt Alles in der Luft, also auch die Frage, ob Frau Ava die Mutter Heinrich's von Melk gewesen sei. Heinrich von Melk war von Haus aus kein Geistlicher, sondern ein Adeliger, der sich in das Kloster Melk zurückgezogen hatte. Er war wahrscheinlich *conversus*, ein Laienbruder. Heinrich von Melk, der Adelige, der Dichter, der die Welt verlässt und sich für den Rest seines Lebens in ein Kloster zurückzieht, in Deutschland nach der Mitte des XII. Jahrhunderts ein vereinzelter Fall. Und noch war er wahrscheinlich durch widerwärtige Familienverhältnisse und Armut mit veranlasst. In Frankreich sehen wir eine Fülle von ähnlichen Erscheinungen vom Anfange des XII. bis ins XIII. Jahrh. hinein. Ein Fall ist wegen der auffallenden Aehnlichkeit mit einer Situation in Heinrich's Gedicht: „Erinnerung an den Tod" zu erwähnen. *Thibaud de Mailly* erzält, *Simon de Crespi* habe den Leichnam seines Vaters *Raoul* ausgraben lassen. Mit so vielem Andern, was ihn den furchtbaren Gegensatz zwischen der früheren Herrlichkeit und dem gegenwärtigen Elende empfinden liess, sah er auch, wie eine Schlange an der Zunge frass, *dont jura et mentit.* Dieser Anblick erschütterte Simon so sehr, dass er alle seine Güter verliess und sich in die Einöde zog, um als Kohlenbrenner zu leben. Er habe 1130 gelebt.

Viele von jenen Männern, welche nach einem üppigen oder selbst sündhaften Leben nach Cluny oder in die Carthause giengen, waren selbst Dichter und Gelehrte, konnten, also ihre inneren Erfahrungen auch selbst zur Erbauung der Weltleute verwerten.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

So *Guiscard de Beaulieu*, ein normannischer Edelmann unter König Stephan und Heinrich II., ein besonders tüchtiger Krieger und feiner Weltmann.

Er soll im Alter seine Güter seinem Sohne Imbert übergeben und die Kutte der Mönche von Cluny genommen haben. Im Kloster fieng er an zu schreiben und wurde ein berühmter Dichter. Ende des XII. Jahrhunderts fallen *Hugues de Miramors*, der in seinem *de miseriis humanis* die harten Seelenkämpfe schildert, welche ihm die noch nicht besiegte Sinnlichkeit im Beginne seines Klosterlebens schuf und Helinand, der geistreiche Freund Philipp August's, von beinahe universeller Begabung: ein Lebemann, bekannt wegen seiner Genusssucht und seiner Unbeständigkeit, französischer und lateinischer Dichter und Schriftsteller, berühmt durch seine schöne Stimme im Gesange, entsagte er gegen 1200 der Welt und ihren Genüssen und dichtete im Kloster Fromund „Verse an den Tod".[1])

Wir haben von Heinrich von Melk zwei Dichtungen: *„von des todes gehügede"* und das „Priesterleben". Im 1. *(memento mori)*, welches von 1153—1163 abgefasst wurde, erscheint eine lange Einleitung, vom „allgemeinen Leben" zubenannt. Sie ist eine Satyre auf alle Stände, eine literarische Gattung, die im Mittelalter besonders beliebt war. Alle Stände werden durchgenommen, auch die Geistlichkeit. Bei der Simonie, Habsucht und Unzucht wird besonders verweilt, die weltlichen Genüsse und die unwürdige Darlegung des Messopfers ausführlich geschildert. Dann wendet sich der Dichter gegen die Fürsten, gegen die Ritter, gegen deren Hochmut und Unzucht, auch gegen die Frauen. Dabei ist zu bemerken, dass er die Frauen hohen Standes ausdrücklich verschont; er will ihnen nichts Unangenehmes sagen. Nachdem er nun die Fehler und Laster der einzelnen Stände durchgenommen, kommt er zu dem Schlusse: die ganze Welt liegt im Argen, also ist es Zeit, die Welt an den Tod zu mahnen. Hier werden drei grosse Abschnitte gemacht, deren jeder mit

[1]) R. Heinzel, Heinrich von Melk, Vorrede.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

einem Bilde aus dem Leben ausgeführt ist. Zuerst das Elend des menschlichen Lebens, die Hinfälligkeit alles Irdischen. Der Dichter benützt dazu das Bild eines Königssohnes, eines Menschen, bei dem man den höchst möglichen glücklichen Zustand voraussetzen kann und zeigt, wie er in seiner Jugendzeit bis zur Schwertleihe glücklich zu sein scheint, dann aber auch unglücklich ist. Er muss ja fortwährend für ein so armselig Ding wie die Ehre sorgen, muss bedacht sein, seinen Landesbesitz zu vermehren. Seine Untergebenen sind ihm nicht treu. Ist er sanft, hat er keine Achtung zu erwarten, ist er streng, wird er gehasst und muss täglich auf der Hut sein gegen Gift und Mord.

Im zweiten Bilde sehen wir die Gräuel des Todes. Der Dichter schildert in beinahe ekelhafter Weise den Zerfall des menschlichen Leibes: Eine Frau ist an der Bahre ihres Mannes, nun spricht der Dichter die Frau an: „Nun komme schöne Frau und betrachte deinen lieben Mann, wie sein Antlitz bleich, wie sein Scheitel zierlich aufgerichtet, wie seine Haare geschlichtet sind. Betrachte ernstlich, wie er bei seinen Lebzeiten zu thun pflegte, als er seine Liebesblicke nach dir hinspielen liess. Siehe, wo seine Worte sind, womit er die Frauen lobte, siehe doch, in welchem Zustande seine Zunge im Munde liegt, mit welcher er Liebeslieder sang, jetzt kann er weder ein Wort noch Stimme hervorbringen. Wo ist das Kinn mit dem neuen Barthaar? Sieh doch, wie unzart die Hände und Arme liegen, womit er dich liebkoste . . . etc.“

Das dritte Bild behandelt die Schrecken nach dem Tode, die den Sünder erwarten. Der Dichter stellt sich einen Sohn am Grabe seines Vaters vor. Der todte Vater erzält nun von den Schrecken nach dem Tode, die ihn erwarten werden, wenn er sein Leben nicht ändere.

Wir sehen, dass Heinrich ganz auf die ascetische Lebensanschauung der Reformmänner eingegangen war. Seine Gesinnung ist geradezu zelotisch. Aber dennoch kam ihm keiner der weltlichen oder geistlichen Dichter an poetischem Talente gleich. Niemand verstand, solche Bilder zu schaffen.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Das zweite Werk ist das „Priesterleben“ oder „Pfaffenleben“, streng gegliedert im Bau, sehr wertvoll durch die ausführlich gemalten Bilder aus dem wirklichen Leben, aus dem Leben der Landgeistlichkeit. Wir wissen, dass die frommen Bischöfe eifrigst auf Reinigung des Lebens der Landgeistlichkeit bedacht und die Einführung des Cölibates durchzusetzen bemüht waren. Unser Dichter schildert sehr drastisch, wie ein müder Wanderer zur Nachtzeit in einen Pfarrhof kommt und, da er Licht bemerkt, Aufname erwartet. Aber die Wirtschafterin schafft ihn fort und sagt einfach: *„mîn herre hat an der âder lâzen“* oder *„mîn herre ist niht hie heime“* oder *„er ist siech.“* Unterdessen aber unterhält sich der Priester mit seinen Gästen und Dirnen bei gutem Wein. Auch hier eifert der Dichter gegen Habsucht, Unzucht und Simonie. Manches ist charakteristisch, was uns den Stand des Dichters zeigt; ihm sind im Allgemeinen die Priester zuwider, weil es Leute von niederer Herkunft sind, die durch ihre Priesterwürde eine gewisse Stellung errungen haben und sich den Rittern gleich dünken, ja den Besitz schöner Frauen für sich allein beanspruchen wollen.

In dem Abschnitte über Simonie finden wir Bezug auf die Hauptsünde der Geistlichkeit, sie lassen sich für Absolutionen Geld und theure Geschenke geben, welche sie wieder an Frauen, denen sie den Hof machen, verschenken. Obwol Laie hat Heinrich doch eine respectable Bildung. Er ist mit dem alten und neuen Testamente bekannt, mit vielen theologischen Schriften, so Beda's Erläuterung zu den Evangelien, mit Remigius von Auxerre, er kennt die *meditationes* des Anselmus, verschiedene Schriften des Honorius von Autun und theologische Schriften Gerhoch's von Reichersperg. Heinrich war ein leidenschaftlicher Mann, der in seinen guten Absichten leicht zum Eiferer wurde, wo es sich um Zucht und Ordnung handelte. Aber diese gesteigerte Energie wird durch eine grosse Empfänglichkeit veredelt. „Mehr als der Gedanke an das jüngste Gericht und die ewigen Strafen ergreift ihn der Gedanke an den Tod und die Nichtigkeit alles Irdischen. Dass nicht Schönheit und Reichtum, nicht

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Glanz noch Hoheit, vor ekelhafter Auflösung schützen, wird er nicht müde auszuführen; die stärksten Stellen aus Job und Salomon sucht er zusammen, um die Flüchtigkeit und Unsicherheit unseres Daseins zu zeichnen. Aber es ist auch wert, zu Grunde zu gehen. Kein Genuss, keine Neigung, soll uns an diese Welt fesseln, denn es ist Alles Lüge und Täuschung. Es sind starke Gedanken und oft mit Energie vorgetragen: kein Zweifel, dass sie den Dichter persönlich lebhaft bewegten. Er war von jenen Männern, denen Modergeruch aus den irdischen Lüsten in die Nase gestiegen. Heinrich hat das, was in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts einem österreichischen Ritter und Klosterbruder von der Welt und der Wissenschaft bekannt werden konnte, in eine originelle Form gepresst und, obwol ein Mann der guten alten Zeit durch seine selbstbewusste Theilname an der Schönheit oder Erhabenheit des gegenwärtigen, sogar des eigenen Lebens, auf eine Zeit vorbereitet, in der der deutsche Mensch begann, das Spiel der Gefühle in der eigenen Brust der Beachtung und der Darstellung wert zu finden."[1])

Als ein Denkmal der geistlichen Lyrik, wie sie zu Anfang des XII. Jahrhunderts in Oesterreich geblüht hat, mag das Melker Marienlied angeführt werden. Die Handschrift liegt im Kloster Melk; die Mönchshand, welche das Lied mit ausserordentlicher Zierlichkeit abgeschrieben hat, lässt sich verfolgen bis zum Jahre 1141. J. Strobl hat 1877 eine von Pfeiffer vorbereitete Separatausgabe mit kritischer Beleuchtung des Liedes erscheinen lassen. Es ist ein Chorlied mit sechszeiligen Strophen mit dem Refrain: *sancta Maria.* Wie in allen Gedichten dieser Gruppe ist im Gegensatze zur kärnthnerischen Dichtung viel Latein beigemischt. Das Lied war auch in Franken bekannt, wie andererseits der unbekannte Dichter Williram und Ezzo gekannt hat. In den ersten Strophen werden die Vorbilder des alten Testaments aufgezält: der Stab Aaron's, der brennende Dornbusch, Gedeon's Lammfell. Dann folgt die Geburt Christi und

[1]) R. Heinzel, Heinrich von Melk, pag. 50.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

schliesslich ein Preisgesang auf die Jungfrau: „*Cedrus in Libanon, rosa in Jericho, tu irwelte mirre, du der woezzest also verre, du bist über engil al: du besuontest den Even val, Sancta Maria.*“ — In der Handschrift sind am Rande rechts Noten beigefügt, die jedoch mit dem Liede nichts zu thun haben und viel jünger sind. — Ich habe das Lied in das nhd. übertragen und dabei besonders unserer modernen Ausdrucksweise Rechnung tragen müssen. Die ersten zwei Strophen mögen als Probe dienen. (Vergleiche das Melker Marienlied, Müllenhoff und Scherer. Denkmäler, Nr. 39.)

1.

Heil dem Stab, den Aaron legte
In der Erde junges Grün,
Tausend Knospen schmücken ihn
Und auch du, o unbefleckte
Mutter, Jungfrau, Königin
Sancta Maria!

2.

Moses auf der Wüstenfährte
Sollt' es einst zum Zeichen se[illegible]
Dass er sah den Feuerschein
Der den Dornstrauch nicht ve[illegible]
Wie die Flamme bist du rein
Sancta Maria!

Lyrische Anfänge finden sich in erzälenden [illegible] Dichtungen. Ich erinnere an die Genesis. Einzelne [illegible] schilderungen zeigen grosses poetisches Auffassen und [illegible] Momente. So in der Abtheilung „Isaak und seine Söhne“, der Gram Isaak's geschildert wird, als er sich von seinem Sohn hintergangen sieht, oder die Stelle „*adamavit eam* (Rachel)“, wo die erwachende Liebe hervortritt: *dô er si gesach so scône, dô wart ime vil liebe: si dungen sich ze den brusten, ich weiz, er si vil minneclîch chuste, er begonde weinen.* Am schönsten ist Jacob's Klage um den Tod Rachel's: „*hoy weng Jakob, wie leide*

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

dir getet der tod, daz er dir nam daz wîp, durch diu du choletest dînen lîp einez und zweinzich iare, die du dînem oheime dienêst, ê du si gewunnest. Ich bin des gewis, daz unter in zwisk niene wart diu minne sô grôz, sô dâ was des iamers gruoz, dô du sahe wîb scôniste, wîb liebeste den pitteren tod chisen und du si danen ne mahtest erlosen. Swie michel ware dîn chlage, du muozes si tragen zuo dem grâbe etc."

Aehnliche Apostrophen, deren grosse poetische Wirkung wir schon bei Heinrich von Melk kennen gelernt haben, finden wir auch im Leben Jesu, das von einigen der Frau Ava zugeschrieben wird. Im dritten Theile finden wir Ansprachen an Maria Magdalena, an die Jungfrau Maria und an Josef von Arimathaea, die von hoher lyrischer Schönheit sind: „*Owî Maria Magdalenâ, wie gestuonte du ie dâ, dâ du dînen herren guoten sahe hangen unde bluoten, unde du sahe an sînem lîbe die gestochen sîten. wie mohtest dû vertragen die laitlîchen chlage sîner trûtmuoter sancte Marien der guoten.*" — „*wie manegen zaher si gaben ze dem selber mâle, dîniu chûsken ougen, mîn vil liebin frauve, dô du sûs sahe handelôn dîn ueschuldigen sun, dô man marterôte alsô sêre daz fleisk, daz er von dir genommen hete. — etc.*"

Zur geistlichen Literatur müssen auch die Predigten gerechnet werden. Ich werde darüber nur einige allgemeine Worte sprechen. (Siehe Wackernagel-Rieger, altdeutsche Predigten und Gebete.) Wahrscheinlich sind Baiern und Oesterreich in geistlicher Prosa vorangegangen. In den bairisch-österreichischen Gegenden sind die wichtigsten Sammlungen des XII. Jahrhunderts entstanden, so das *speculum ecclesiae,* eine freie Bearbeitung der Predigtsammlungen des Honorius, die Klosterneuburger Predigten (herausgegeben von Wagner, Haupt-Zeitschrift XV.), eine Grazer und eine Wiener Predigtsammlung (herausgegeben von Schönbach, Haupt-Zeitschrift XIX. und XX. B.). — Wir unterscheiden zwei Gruppen: 1. *de tempore* oder *de sanctis* und *Quotidianen* (an Festtagen); 2. *Collationen,* Predigten für die Klöster bestimmt, welche bei Tische gehalten wurden (Tischreden). Der Haupt-

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

inhalt wird entweder durch das Evangelium oder durch die Legende eines Heiligen gegeben. Dem eigentlichen Thema voran gieng ein Exortium, in welchem ein bestimmter Psalm behandelt wurde; dann folgte erst die Lesung des Evangeliums oder die kurze Erzälung des heiligen Lebens, woran sich dann die Auslegung schloss. Die Auslegung des Evangeliums war in der Regel allegorisch; wirklich ausgeführte dogmatische oder moralische Erörterungen sind in der alten Zeit sehr selten, gewöhnlich ist das Dogma oder die Moral in die Erklärung hineingeflochten. Im Grossen und Ganzen haben die Predigten des XII. Jahrhunderts noch diesen Charakter bewahrt; nur sehen wir, dass neue Elemente hinzukamen, welche den Umfang sehr erweiterten. Vor Allem die Marienverehrung; wir wissen ja, welchen Aufschwung der Mariencultus gerade in unserer Periode genommen hat. Natürlich kommt das nur in Predigten vor, welche für die Gemeinde bestimmt waren und nicht in Collationen oder Klosterpredigten.

Was die Dichtung des Ritterstandes anbelangt, so ist zu bemerken, dass in Oesterreich die epische Richtung derselben nicht hervorragend vertreten ist, wol aber die lyrische. Das hängt nun mit der Ausbildung des Frauendienstes zusammen. Das Verhältniss zu den Frauen wird ein andere[illegible] wo der provencalische Einfluss unverkennbar ist. Wie [illegible] dass der Frauendienst zuerst in Frankreich aufkam, [illegible] er-klären. Vielleicht ist das hieher zu rechnen, [illegible] Provence die Frauenrechte unabhängig waren; die [illegible] selbst vielfach als Besitzer und Herren auf. Dann [illegible] sich daran erinnern, dass mit der Ausbildung des Ri[illegible] des minutiösen Reiterdienstes, die Schulbildung der Ritter [illegible] Rückschritt gemacht hat. Die Frauen aber können durchweg lesen und schreiben, sprechen fremde Sprachen, oft sogar Latein. Es ist also die Frau der ritterlichen Gesellschaft mehr überlegen. So trat nicht nur zwischen Ehegatten, sondern auch zwischen Kindern und Eltern eine Verfeinerung und Veredlung der Lebensweise ein. Dann entstanden im Frauendienste zuerst

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

die mehr oder weniger idealen Liebesverhältnisse zwischen Mann und Mädchen und noch später zwischen Mann und der Frau eines Andern.

Ein deutliches Beispiel sehen wir in einem altprovencalischen Gedichte, worin der Lehensherr dem Lehensmann das Lehen überträgt. Ihm ist erlaubt, die Farbe seiner Herrin zu tragen, ohne dass der Lehensherr als Gemahl ein Missfallen daran finden könnte. Durch den Einfluss der Frauen bildete sich auch in Deutschland ein Begriff für ritterliches Benehmen, „*diu mâze*" entsprechend dem provencalischen *mesura*. Das ist der Gegensatz zur altgermanischen Weise, wo es für Männer ganz natürlich war, mit ihren Thaten zu prahlen und den Gegner zu schimpfen. Jetzt ist Heiterkeit, Freigebigkeit, zierliches Benehmen ebenso Sache des Ritters als die Ausbildung im Waffenhandwerk.

Der Anfang der Liebeslyrik ist zusammengestellt in „Des Minnesangs Frühling" von Lachmann und Haupt. Der Minnegesang lässt sich vor der Mitte des XII. Jahrhunderts nicht nachweisen, wenn auch einzelne Liebeslieder schon gedichtet wurden; aber dieselben hatten nur eine flüchtige Existenz und gehörten nicht der eigentlichen Literatur an. (W. Scherer. Sitzungsbericht d. Wien. Akad. 77. B. 437, 44. B. 283. — 7) Henrici Zur Geschichte der mhd. Lyrik. 1876. — El. Steinmeyer im Anzeiger f. deutsch. Altert. 2. B.).

Die [illegible] Liebeslyrik zeigt wesentlich charakteristische Z[illegible] welche sich später gar nicht oder nur vereinzelnt finden. [illegible] finden sich noch viele epische Elemente, ferner berührt [illegible] auch mit der Didactik. Viele Gedichte sind geradezu Lebensregeln. Ferner ist charakteristisch, dass sich verhältnissmässig eine grosse Anzahl von Frauenstrophen findet, d. h. Strophen, welche Frauen in den Mund gelegt werden, Empfindungsweisen, welche einer Frau oder einem Mädchen entsprechen. Ferner, dass sich die Liebesverhältnisse mehr zwischen Ritter und Mädchen abspielen, als zwischen Ritter und Frau wie in der späteren Zeit. Diese Frauenstrophen sind auch wesentlich verschieden von den Frauenstrophen späterer Zeit. Die Frauen zeigen sich nämlich

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

sehr kühn und unternemend, der Ausdruck der Sinnlichkeit ist oft unverholen, Eifersucht ist ein häufiges poetisches Motiv. Eigentlichen Frauendienst bemerken wir in den ersten Anfängen noch nicht. Die Ritter sprechen etwas leicht hin über die Frauen, als ein Wild, das ihnen gehöre und auf dessen Besitz sie angewiesen seien. — Besonders hervorzuheben ist bei diesen Blüthen der mhd. Lyrik die erwachende Theilname an dem Weben und Walten der Natur, die erwachende Liebe zur Naturschönheit und dem Aufgehen in ihr, wie sie zur Zeit des entstehenden Humanismus etwa Petrarka im erhöhteren Masse empfunden hat. Der volkstümliche, zwanglose, oft herzliche Ton erinnert lebhaft an unsere heutige Volkspoesie. Wer denkt nicht, wenn er das kurze Liedlein liest, das aus dem Kloster Tegernsee stammt und dem Briefwechsel einer Frau mit einem Geistlichen entnommen ist:

„Dû bist mîn, ich bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozzen
in mînem herzen:
verlorn ist das slüzzelîn.
dû muest immer drinne sîn.“

an die Zeilen unseres heimischen Volksliedes, wo das Mädchen von ihrem Herzen singt:

„und a oanziga Bua
hát an Schlüssel dazua“?

Oberösterreich hat zwei bedeutende Lyriker aufzuweisen: „den von Kürenberc“ und Dietmar von Eist. Ueber Kürenberg haben wir schon eine beträchtliche Literatur, auf die ich verweise. Pfeiffer's Ansicht gieng dahin, dass Kürenberg der Verfasser des Nibelungenliedes gewesen sei. (Haupt-Zeitschrift. XVII. B. 561. XVIII. B. 150. W. Scherer. Deutsche Studien II. Vollmüller. Kürenberg und das Nibelungenlied. Fischer zur Nibelungenkritik.) Es muss bemerkt werden, dass der Name nicht ganz feststeht, besonders, da er ohne Vornamen ist. Wenn wir den Namen festhalten, können wir nur den bei Linz verstehen. Welchen Kürenberg von denen, die urkundlich nachgewiesen sind,

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

der Schreiber der Pariser' *hs.* gemeint, lässt sich wegen des mangelnden Vornamens nicht nachweisen. Charakteristisch für die Lieder Kürenberg's ist, dass sie reich an epischen Elementen sind und dass sie ausgeführte Bilder bestimmter Situationen bringen. Die Frauen sind oft unternemender als die Ritter, so dass sie ihre Liebesempfindungen kräftiger und sinnlicher ausdrücken. Auch die didactische Richtung ist vertreten. Merker und lästige Beobachter spielen schon eine grosse Rolle. Beispiele von Frauenstrophen: Des Minnesangs Frühling. p. 8. *„Ich stuont mir nehtint spate . . .“* oder das schöne:

„Swenne ich stân aleine
in mînem hemede,
und ich gedenke ane dich
ritter edele
so erbluejet sich mîn varwe
als rôse an dorne tuot
und gwinnet mir daz herze
viel manegen trûrigen muot.“

Oder die Frau klagt über die bösen Merker: M. F. p. 9:

„Ez gât mir vonme herzen
daz ich geweine.
ich und mîn geselle
müezen uns scheiden.
[illegible]z machent lügenaere.
got der gebe in leit!
der uns zwei versuonde
vil wol, des waer ich gemeit.

Der Ritter aber gibt der Geliebten den Rat, ihre Liebe vor den Augen der Welt zu verbergen und die bösen Merker durch scheinbare Freundlichkeit mit einem anderen Manne zu täuschen: M. F. p. 10:

„Dirre tunkel sterne
sich, der birget sich.
als tuo du, frouwe schoene.
sô du sehest mich,

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

sô lâ du dîniu ougen gên
an einen andern man.
son weiz doch lützel ieman
wiez undr uns zwein ist getân.

Herr Dietmar von Eist, der schon in die Blüthezeit der mhd. Lyrik fällt, hat seinen Namen von der Burg Eist am Bache Eist bei Mauthausen. Ein solcher Dietmar ist uns urkundlich bezeugt.

Jodok Stülz schreibt darüber im Museal-Blatt für Oberösterreich Nr. 1. „In einem Diplome des bairischen Cisterzienser-Klosters Alderspach von 1170, das leider sehr fehlerhaft abgedruckt ist, wird erzält, dass Dietmar von Agist (Aist), ein edler Mann *(vir illustris)*, einen Hof zu Zirtina (Zirking, in der Pfarre Ried bei Mauthausen) diesem Kloster zum Geschenke gemacht habe, und zwar mit Einwilligung seiner Schwester und ihres mit Engelbert von Schönhering erzeugten Sohnes. In der Folge, wol nach Dietmar's Tod, erhob ein gewisser Rahewin Ansprüche auf das Gut, wurde aber in einer Verhandlung auf dem Schlosse Agist dahin bewogen, seinen Ansprüchen zu entsagen. Dietmar's Name selbst erscheint, wie Wackernagel (deutsches Lesebuch. 1. Ausgabe 831) bemerkt, in einer Urkunde Ottokar V. für Garsten 1143, seinen Platz einnehmend vor Friedrich von Hunsperch: *Dietmar de Aist.* Ferner in einer Urkunde des Klosters Wilhering ddo. Passau 23. Juni 1159 unter dem Namen *Dietmar de Agaste.* Als schon verstorben erwähnt seiner ein Brief Herzog Heinrichs Jasomirgott von 1171, als eines in der Riedmark einst begüterten Mannes *(a temporibus pie recordationis fratris nostri Conradi regis et de Agist Dietmari)* und endlich aus einem anderen Herzog Leopold VII. für Baumgartenberg für 1209, worin unter den anderen Besitzungen des Klosters auch die Schenkungen Dietmars von Agste angeführt werden.“ Der Sprache nach dürfte aber dieser kaum unser Dietmar sein; wir müssen wol an einen jüngeren, so von 1180—1190, denken, der nicht urkundlich erwiesen ist.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Auch von Dietmar's Liedern sind viele volkstümlich und besonders ist es die Theilname an dem Walten der Natur, die diese Lieder charakterisirt. Ich erinnere an M. F. p. 33. 15., p. 343. — Dass die Gedanken zollfrei sind, freut sich Dietmar p. 34. 19. „*Gedanke die sint ledic frî . . .*“ Besonders schön ist eine Frauenstrophe, die uns die Situation einer Frau darstellt, die liebesehnsüchtig über die Heide wandelt und zum fliegenden Falken empor ihr Lied singt:

„sô wol dîr, valke, daz du bist!
du fliugest swar dir liep ist:
du erkiusest in dem walde
einn boum der dir gevalle.
alsô hân ouch ich getân:
ich erkos mir selbe man:
den welten mîniu ougen.
daz nîdent schoene frouwen.
owê wan lânt si mir mîn liep?
so engerte ich ir deheiner trûtes niet.“

Ueber das rasche Hinwelken des Sommers und seiner Freuden klagt der Dichter p. 37. 18., p. 37. 30. — Der alte und doch ewig junge Jubel und Schmerz der Liebe klingt durch diese Lieder.

An die Tagelieder erinnert uns p. 39. 18:

„Slâfest du, mîn friedêl?
wan weket unsich leider schiere.
ein vogelîn sô wol getân
daz ist der linden an daz zwî gegân.“
„Ich was vil sanfte entslâfen:
nu rüefestu kint Wâfen wâfen:
liep ane leit mac niht gesîn.
swaz du gebiutest, daz leiste ich, friundin mîn.“
Die frouwe begunde weinen.
„dû rîtest hinne und lâst mich einen.
wenne wilt du wider her?
owê du fürest mîne frôide dar.“

Das alte Lied vom Lieben und vom Scheiden.

österreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezen

Was das Volksepos anbelangt, so sei ganz im Allgemeinen bemerkt, dass es unzweifelhaft in seinen einzelnen Theilen auch in Oberösterreich geblüht hat, da ja gerade das ausgehende XII. Jahrhundert es ist, wo diese alten Heldenlieder zu grossen, abgeschlossenen Dichtungen in einer Sprache gesammelt wurden, die mit aller Sicherheit auf Oesterreich hindeutet. — Die Dichtungen der Spielleute, die durch den Einfluss der Kreuzzüge orientalische Stoffe gewält hatten, sind auch bei uns erklungen.

Ein deutsches Drama dürfte es in seinen allerersten kirchlichen Anfängen auch bei uns gegeben haben, da ja die ältesten derartigen Ueberreste aus dem XIII. Jahrhundert auf Oesterreich zurückgehen. B. Pez in seinem *thesaurus* spricht davon. Es soll eine Pergament-Handschrift in Klosterneuburg, und zwar ein Osterspiel gewesen sein. Aus dem XIII. Jahrhundert ist uns ein ähnliches Osterspiel in der „*Vita B. Wilburgis*“ bezeugt, welches von einer *Recluse* gedichtet wurde, die im Kloster St. Florian gelebt hat. — Die gerade in Oberösterreich (Kremsmünster) aufgefundenen Marienklagen der späteren Zeit lassen darauf schliessen, dass die Anläufe zur Bildung des Dramas auf kirchlichem Boden in Oberösterreich schon im XII. Jahrhundert gemacht worden seien.

———x———

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1883

Band/Volume: 41

Autor(en)/Author(s): Ebner Alois

Artikel/Article: Oberösterreichs Anteil an der Literatur des XII. Jahrhunderts. 1-26